

Heft II.

Vorträge

von Dr. Rudolf Steiner

(12. Nov. 06)

Otto Pinner

# Über die Musik.

Berlin 12. November 1906.

I.

(von Frau L. Müpfalder)

In der Entwicklung unseres Themas: „Kann wirkt die Musik in einer ganz bestimmten, eigenartigen Weise auf die menschliche Seele?“ wollen wir tief hineinleuchten in die Gründe der Seele. In den Ausgangspunkt stellen wir die Frage, wie es sich erklären läßt, daß eine so merkwürdige Vererbung stattfinden kann, wie z. B. in der Familie Bach, in der innerhalb eines Zeitraumes von 250 Jahren eine Anzahl von beinahe 30 Mitgliefern eminente musikalische Begabung zeigten; oder eine andere Tatsache, daß in der Familie Bernoulli die mathematische Begabung in ähnlicher Weise sich vererbte und 8 ihrer Mitglieder mehr oder weniger große Mathematiker waren. Das sind 2 Ercheinungen, die sich nicht unter Vererbung begreifen lassen; Doch sind sie total verschiedene Dinge.

Die Musik erschien von jeher den Geistes, die veränderten, etwas tiefer in den Geist der Dinge einzudringen, als etwas ganz Besonderes. Selbst nahm die Musik eine besondere Stellung in der Kunst ein. Stellen wir uns auf den Standpunkt Schopenhauers. In seinem Werke: „Die Welt als Wille und Vorstellung“, spricht er von den Künsten als einer Art Erkenntnis, die unmittelbar ins Göttliche führe, als es der Verstandes-Erkentnis möglich sein könne. Diese Vorstellung Schopenhauers hängt damit zusammen, daß er über die Welt die Vorstellung hatte, daß alles, was uns umgibt, nur ein Spiegelbild menschlicher Vorstellung sei; dieses Spiegelbild könne nur dadurch zustande, daß äußere Dinge in den menschlichen Sinnen Vorstellungen hervorrufen, und daß der Mensch dadurch zu ihnen in Beziehung tritt; von dem, was keinen Eindruck macht, kann auf seine Sinne, kann der Mensch nichts wissen. Physiologisch spricht er von spezifischen Sinnes-

empfindungen: das Auge kann nur Licht empfindungen in sich aufnehmen; allen anderen Eindrücken gegenüber verhält es sich unempfindlich; nur das, was Licht ist, kann es empfinden; und gleiches, was das Gehör Tonempfindungen etc. Alles, was der Mensch so als seine Welt rings um betrachtet, spiegelt sich nach der Anschauung Schopenhauers als eine fortwährende Illorgana in ihm wieder. Nur eines gibt es, zu dessen Wahrnehmung der Mensch keiner äußeren Wahrnehmung bedarf, das ist der Mensch selber. Alles Innere ist ihm eine ewig wechselnde, ewig sich verschiebende Fortwährende Illorgana. Nur eines gibt es, das wir unabänderlich und immer in der selben Weise in uns spüren: das sind wir selber. Unser Wille ist es, indem wir uns spüren, und es ist kein Mangel von außen nötig, nur seine Einflüsse auf uns wirken zu lassen. Wir wissen aus eigener innerer Erfahrung, was dieser Wille ist, und aus der Analogie können wir erkennen, dass dieser in uns wirkende Wille auch außer uns vorhanden und tätig sein wird und muss; dass Kräfte außer uns vorhanden sein müssen, gleich wie die Kraft, die innerhalb uns als Wille tätig ist; und diese Kräfte nennt er den Weltwillen.

Stellen wir uns nun die Frage: wie entsteht Kunst? Die Antwort auf diese Frage, immer noch im Sinne Schopenhauers, lautet: Durch eine Kombination der Fortwährenden Illorgana außer uns und in uns; durch ein Zusammenfassen beider. Wenn der Künstler z.B. als Bildhauer eine Idealgestalt, sagen wir von Zeus schaffen will, und er sich nach einem Urbilde umsieht, dann hält er Umschau unter vielen Menschen; er nimmt von dem einen Menschen ein wenig, von dem andern wieder ein wenig u. o. v. Er prägt sich alles ein, was Stärke, was edel, was hervorragend ist und formt sich so in sich selber ein typisches Bild von Zeus, so wie er den Zeus-Gedanken in sich trägt. Das ist

die Idee im Fleischen, die nur dadurch zu gewinnen ist, dass man das, was in Einzelheiten an uns herantritt, in sich kombiniert.

Stellen wir diesen Gedanken Schopenhauers mit dem Goetheschen Gedanken zusammen, der seinen Ausdruck findet in den Worten: „In der Natur sind mehr die Absichten bedeutsam . . . .“ Da finden wir, dass Schopenhauer und Goethe vollkommen mit einander einverstanden sind. Beide nehmen an, dass es Absichten in der Natur gibt, dass sie in ihren Werken nicht ganz erreicht, nicht ganz zum Ausdruck bringen kann, wenigstens im Einzelnen nicht voll erreicht. Der schaffende Künstler muss versucht diese Absichten der Natur zu erkennen, sie zusammenzufassen und im Bilde darzustellen. So versteht man, dass Goethe sagt: Die Kunst sei Offenbarung geheimer Naturabsichten, dass der schaffende Künstler die Fortsetzung der Natur offenbare. Der Künstler nimmt die Natur in sich auf, er lässt sie wieder in sich erstehen und aus sich herausgehen; die Natur findet in ihm ihre Vollendung; ihre Krönung; sie jauchzt gewissermaßen auf in ihm u. in seinem Werke.

In menschlichen Herzen liegt so die Befähigung, zu Ende zu denken und hinauszuweisen das, was die Absicht der Natur war. Goethe sieht in der Natur die große schaffende Künstlerin, die ihre Absichten nicht voll erreichen kann, die uns gewissermaßen vor ein ~~Rätsel~~ Rätsel stellt; der Künstler aber löst dieses Rätsel; er ist der große Rätsel-löser, indem er die Absichten der Natur zu Ende denkt und aus sich heraussetzt in seinen Werken.

Das trifft bei allen Künstlern zu; nur allein auf die Musik bezieht sich das nicht. Die Musik steht auf einer höheren Stufe als alle andern Künste. Warum? Schopenhauer findet die Antwort, indem er sagt: Alle andern schaffenden Künste, die Bildhauerei, die Malerei, sie müssen die Vorstellungen zusammenfassen, die sie die geheimen Absichten der Natur erraten; die Musik dagegen, die Melodien, die Harmonien der Töne sind die unmittelbare Äußerung der Natur selber; der Musiker hört unmittelbar den Pulsschlag

göttlichen Willens durch die Welt flühen, er vernimmt, wie sich dieser Wille ausdrückt in Tönen. So steht er näher dem Herren der Welt als alle andere Künstler; in ihm lebt die Fähigkeit, den Willen, den <sup>Weltwillen</sup> Welt darzustellen. Die Musik ist der Ausdruck des Willens der Natur, während alle andere Künste der Ausdruck der Idee der Natur sind. Darum, weil die Musik so näher dem Herren der Welt flüht, weil sie so unmittelbar der Ausdruck seines Willens und Willens ist, darum wirkt sie auch unmittelbar auf die menschliche Seele. Sie strömt ein in die Seele als das Göttliche in seinen verschiedenen Gestaltungen; und so ist es erklärbar, dass die Musik, so unmittelbar, so gewaltig, so elementar in ihren Wirkungen auf die menschliche Seele ist.

Nenden wir uns nun von diesem Standpunkt, den Klopenern u. Goethe der erhaltenen Kunst der Musik gegenüber einnehmen, zu dem Standpunkt, von dem der Okkultismus diese Frage betrachtet, so finden wir merkwürdiger Weise, dass aus dem, was der Mensch ist, uns verständlich und begreiflich wird, weshalb die Töne, die <sup>2</sup> Melodien und <sup>1</sup> Harmonien so auf ihn einwirken. Wir gehen da wieder zurück auf die bekannten 3 Bewusstseinszustände, die dem Menschen möglich sind, und auf sein Verhältnis zu den 3 Welten, zu denen er während dieser 3 Bewusstseinszustände gehört.

3 Bewusstseinszustände gibt es; doch nur einer von diesen ist dem gewöhnlichen Menschen bekannt, da er während der anderen 2 nichts von sich weiß, sie durchlebt ohne Erinnerung, ohne eine bewusste Einwirkung davon in den einen ihm bekannten Bewusstseinszustand durchzuführen. Dieser letztere ist der, den wir als das gewöhnliche wache Tagesbewusstsein bezeichnen. Der II. Bewusstseinszustand ist dem gewöhnlichen Menschen teilweise bekannt, es ist der traumhafte Schlaf, dieser Symboliker, der dem Menschen in Symbolen oft einfache Tageserlebnisse vorführt. Der III. Bewusstseinszustand ist dem gewöhnlichen Menschen überhaupt nicht bekannt, es ist der traumlose Schlaf, der für den gewöhnlichen Menschen einen Zustand einer gewissen Leere bedeutet.

Nun gibt aber die Initiation eine Veränderung der 3 Bewusstseinszustände, der Traumschlaf ist nicht mehr chaotisch, nicht mehr eine Reproduktion des Alltags =

Lebens nie oft waren Symbole, sondern eine neue Welt. Sie ist nur neu für den Menschen, der bisher über den niederen Bewusstseinszustand, den der Alltag bewirkt, nicht hinaus gekommen ist. Diese Welt ist wirklich inner da; sie umgibt fortwährend den Menschen; sie ist eine wirkliche Welt; ebenso wirklich, wie die uns umgebende Welt, die uns als Wirklichkeit erscheint. Sobald der Mensch eingeweiht ist, die Initiation aufzufangen hat, lernt er diese wunderbare Welt kennen; er lernt bewusst in ihr sein mit einem ebenso klaren, rein, klareren Bewusstsein, als es sein Tagesbewusstsein ist. Er lernt auch seinen eigenen Ichcharakter kennen und lernt, bewusst in ihm leben.

Was er nun in dieser neuen Welt, die sich ihm da aufthut, erlebt, ist ein Leben und Weben in einer Farben- und Lichtwelt im Wesentlichen. Der Mensch beginnt nach der Einweihung herauszuwachen aus dem gewöhnlichen Traumschlaf; als es ist, als ob er sich erhoben fühlte aus einem fließenden Meer von fließendem Licht und Farben. Und lebendige Herrlichkeiten sind diese fließenden Farben, dieses schimmernde Licht. Dieses Erlebnis im bewussten Traum- schlaf überträgt sich dann auch auf das ganze Leben im Tageswachbewusstsein. Diese Herrlichkeiten lernt man auch im <sup>Alltagsleben</sup> Tageswachbewusstsein sehen.

Der 3. Bewusstseinszustand des Menschen ist der traumlose Schlaf. Auch diese neue Welt, in dieser Welt nach und nach einzutreten lernt, zeigt sich ihm zuerst nur teilweise, dann immer mehr und mehr; immer länger und länger lebt er in ihr, ist bewusst in ihr und erlebt in ihr ein sehr Bedeutendes. Man muss sich denken, dass der Mensch nur zur Wahrnehmung der astralen Welt kommen kann, wenn er durch die sogenannte grosse Stille hindurchgeht. Er muss still, ganz still in sich werden. Die grosse Ruhe muss vorausgehen dem Aufwachen in der astralen Welt. Und diese tiefste Stille wird immer grösser und grösser, wenn er anfängt, sich dem 3. Bewusstseinszustand zu nähern; die Farben in der Astralwelt werden immer durchsichtiger, das Licht immer klarer, gleichsam durchgeistigt. Der Mensch hat dann die Empfindung, als ob er selbst in dieser Farbe, in diesem Licht lebe; nicht als ob sie ihm umgäbe, sondern als ob er selbst Farbe und Licht sei; er fühlt sich selbst als astralisch innerhalb dieser astralen Welt, wie schlummernd in grosser tiefer Ruhe. Dann beginnt diese tiefe Stille nach und nach aufzutönen; innere Laute fangen an, geistig zu erklingen;

wie durchregnet wird die Welt des Kindes mit der Farben von klingenden Tönen. Dieser 3. Bewußtseinszustand, in dem der Mensch nun nach und nach eintritt, besteht darin, daß die farbige Welt, in der er im Jhalan lebte, durchklingen wird - und das ist Devachan, das ist die sogenannte mentale Welt, die sich jetzt vor ihm aufhellt. Und er tritt hinein in diese wunderbare Welt durch das Tor der "großen Stille"; aus der großen Stille klingt der Ton aus der anderen Welt zu ihm herüber. So verhält es sich wirklich mit der devachanischen Welt. - Manche theosophische Bücher bringen andere Beschreibungen von ihr; doch beruhen diese nicht auf eigener Erfahrung der Wirklichkeit dieser Welt. Leadbeater z.B. bringt eine zutreffende Beschreibung des Jhalanplans und des Lebens auf diesem; doch seine Beschreibung des Devachan-Plans ist nicht zutreffend; sie ist lediglich eine Konstruktion, nach dem Muster des astralischen Plans zusammengestellt; sie ist nicht von ihm selbst erlebt.

Das, was dem Devachanischen besonders eigen ist, ist, daß es eine hörende Welt ist, wenigstens im Wesentlichen; <sup>man</sup> <sup>sich</sup> darf man selbstverständlich nicht denken, daß die Devachanwelt nicht auch eine in Farbenstrahlende sei; sie ist selbstverständlich auch durchleuchtet von der astr. Welt; denn sie ist ja nicht getrennt von ihr; das Jhalanische durchdringt ja auch das Devachanische; doch das eigentlich Devachanische liegt im Tonen. Das, was als Licht in der großen Stille war, fängt jetzt an zu tönen.

Auf einem noch höheren Plan des Devachan wird aus dem Ton etwas Hörakuhliches; dort bewegen sich die Jhalanen, die inspiriert waren. Sie erleben dort ein wirkliches Erlebnis der Wahrheiten der höheren Welten; dieses Phänomen ist durchaus möglich. Doch müssen wir uns vorstellen, daß nicht nur der Eingeweihte in bewußtem Zustande diese verschiedenen modifizierten Zustände durchmacht; in ihm ist eben nur ein Bewußte nun geändert das, was der gewöhnliche Mensch wieder und wieder unbewußt durchmacht. Denn auch der gewöhnliche Mensch geht tatsächlich durch diese drei Welten hin durch; nur weiß er nichts davon, weil er sich seines Selbst und seiner Erlebnisse dort nicht bewußt wird. Doch bringt er sich von den Wirkungen, die dieses Leben in ihm hervorruft, etwas mit. Wenn er morgens aus dem Schlafe erwacht, bringt er

mit sich nicht nur die körperliche Erquickung durch den Schlaf, sondern er bringt mit sich auch jenen Hellen auch die Kunst. Denn nichts anderes ist es als ein, wenn auch unbewusstes sich Erinnern der Erlebnisse der astr. Welt, wenn z. B. der Maler in seinen Farbentönen, Farbenharmonien, die er auf seine Leinwand hinsetzt, weit über die Wirklichkeit der Farben der phys. Welt hinaus geht. Wo hat er diese Töne, diese schimmernden Farben gesehen, wo sie erlebt? Es sind die Nachwirkungen der astralischen Erlebnisse unserer Nächte. Nur dieses flutende Meer von Licht und Farben von einer Schönheit, einer strahlenden, schimmernden Tiefe, in dem er während seines Schlafes gelebt, gibt ihm die Möglichkeit, jene Farben, in denen er gelebt, so wieder zu verwerten, wenn er auch in schwereren, irdigen Farben unserer phys. Welt nicht annähernd das Ideal, das in ihm lebt, das erlebt ist, wiedergeben kann. — So sehen wir in der Malerei ein Schattenbild, einen Niederschlag der astral. Welt auf die phys. Welt, und wir sehen ihre Wirkungen nicht so gewaltig, so wunderbar im Menschen ausleben.

Für den Okkultisten sind alle diese Dinge, deren Ursprung er durchschaut, noch viel verständlicher. Ich denke da z. B. an 2 Bilder von Leonardo da Vinci, die im Louvre in Paris hängen. Das eine stellt den Bacchus, das andere den Johannes <sup>dar</sup> vor. Beide Bilder zeigen dasselbe Gesicht, es ist also für beide dasselbe Modell benutzt worden. Sie sind mithin nicht so total von einander verschieden, durch ihre äußere novellistische Wirkung; die malerischen Lichteffekte, die sie darstellen, beruhen lediglich auf ihrer Farben- und Lichtwirkung. Das Bacchusbild zeigt ein eigentümliches, ins Rötliche schimmernde Licht, das über <sup>der</sup> die Körperoberfläche ausgegossen ist; es ist, als ob der Körper das Licht in sich eingenommen habe, es spricht von einer unter der Haut verborgenen üppigkeit und kommt: zeichnet so die Bacchusnatur; es ist als ob er das Licht verschluckt u. es mit dem eigenen, oben jener üppigkeit durchsetzt, wieder von sich gegeben habe. Das Johannesbild dagegen zeigt eine keusche, gelbliche Tönung; es scheint, als ob die Farbe den Körper nur umspiele, als ob derselbe das Licht nicht aufnehmen, als ob er nur seine Formen vom Licht umgeben lasse, aber nichts von außen in sich hinein aufnehmen wolle.

Es ist eine völlig selbstlose Körperlichkeit, völlig rein, völlig keusch, die in diesem Bilde zum Betrachter spricht.

Alles das versteht der Ökühlrit. Leonardo da Vinci hat die ökühlten Gesetze, nach denen er seine Bilder geschaffen, vielleicht nicht gekannt. Darauf kommt es aber auch nicht an; aber aus seinem instinktiven Empfinden heraus hat er sie befolgt. So sehen wir in der Malerei den Schatten, den Niederdruck der astralen Welt auf unsere physische Welt. Der <sup>him-</sup> Musiker dagegen zaubert eine noch höhere Welt, er zaubert die devachanische Welt in die physische hinein. Tatsächlich sind die Melodien, die Harmonien, die zu uns aus den Werken unserer grossen Meister sprechen, richtige Abbilder der devachanischen Welt. Wenn irgendwo wir im Schatten einen Vorgeschmack der devachanischen Welt zu empfangen vermögen, so ist es in den Melodien und Harmonien der Musik in ihren Wirkungen auf die menschliche Seele.

Wir kehren noch einmal zur Wesenheit des Menschen zurück; wir finden da zunächst den physischen Leib, dann den Äther-, dann den Astralleib, dann das Ich, das zuerst dem Menschen bewußt ward am Ende der atlantischen Zeit. Wenn der Mensch schläft, löst sich der Astralleib und die Empfindungsseele von der niederen Wesenheit des Menschen los. Im Bette liegt der physische Mensch, verbunden mit seinem Ätherleib; alle seine anderen Teile lösen sich los und leben in der astralischen und devachanischen Welt. Und in diesen Welten, und zwar in der Devachan-Welt, nimmt die Seele ~~der Mensch~~ in sich auf die Welt der Töne. Der Mensch ist tatsächlich beim Erwachen jeden Morgen durchgegangen durch ein musikalisches, durch ein Meer von Tönen. Und der Mensch, dessen physische Organe diesen Eindrücken folgen können, er braucht es nicht zu wissen, der ist eine musikalische Natur. Das musikalische Wohlgefühl beruht in dem Zusammenstimmen mit den Harmonien, die er mitbringt; entsprechen diese Töne von aussen diesen Tönen des Inneren, so haben wir das musikalische Gefühl.

Sehr wichtig ist dieses <sup>wirken</sup> Zusammenleben von Empfindungsseele und Empfindungs-

Leib. Man muß wissen, daß das ganze Bewußtsein entsteht aus einer Art Überwindung der äußeren Welt. Was dem Menschen als Lust, als Freude zum Bewußtsein kommt, bedeutet den Sieg des geistigen Welt über das bloß Körperliche, Lebendige. Für den aus dem Schlafe mit den inneren Schwingungen zurückkehrenden Menschen gibt es eine Möglichkeit, die Töne stärker zu hören und den Sieg der Empfindungsseele über den Empfindungsleib wahrnehmen zu können, so daß die Seele im Grunde ist, nicht stärker zu fühlen als der Leib. Der Mensch kann inner bei der Wirkung von bloß wahrnehmen, wie die Schwingungen des Empfindungsleibes stärker sind, während bei der Dis-Tonart die Empfindungsseele stärker schwingt und dem Empfindungsleib beiderseits überwältigt.

Wir können jetzt auch begreifen, worauf die tiefste Bedeutung der Musik beruht; warum ihr vor allen, die den Zusammenhang der inneren Dinge kennen, vor jeder die höchste Stellung unter den Künsten eingeräumt würde und warum sie in unserer Seele die tiefsten Seelen berührt und erheben läßt. Wenn der Mensch im Wechsel zwischen Schlaf und Wachen fortwährend einen Übergang von der physischen zur astralen und von dieser wieder zur devachanischen Welt vollführt, sehen wir darin ein Abbild seiner Inkarnationen: wenn er im Tode seinen physischen Leib verläßt, steigt er durch die astrale Welt hinauf zur devachanischen. Dort findet er seine eigentliche Heimat; dort ist seine Ruhestätte. Der feierlichen Ruhezeit dort folgt sein Wiederhinaussteigen in die physische Welt, und er vollführt so einen fortwährenden Übergang von einer Welt zur anderen.

Aber <sup>als</sup> sein Ungeistes, weil Heimatisches, empfindet der Mensch das, was der devachanischen Welt angehört. Die Vibrationen, die diese durchfließen, werden auch von seinem tief innersten Leben gefühlt. Das Astrale und Physische empfindet er gewissermaßen nur als Hülle. Im Devachanischen ist seine Urheimat, und die Klänge aus dieser Heimatwelt, der geistigen Welt, ertönen ihm in den Harmonien und Melodien der physischen Welt. Sie durchdringen diese niedere Welt mit den Schwingungen eines herrlichen, wunderbaren Daseins; sie durchwühlen sein tiefinnerstes Wesen und durchsittern es mit Schwingungen von reiner Freude,

erhabenster Geistigkeit, die ihm diese Welt nicht geben kann. Die Malerei spricht zur astralischen Leiblichkeit; doch die Tonwelt spricht zum Innersten des Menschen; und solange der Mensch noch kein Eingeweihter ist, ist ihm zunächst die Kosmoswelt, seine Heimatswelt, in <sup>flüsternden</sup> Devachanen gegeben. Daher die hohe Schätzung der Musik vor allen, die solchen Zusammenhang ahnen. Auch Schopenhauer ahnt ihm in einer Art instinktiver Intuition, die er in seinen philosophischen Formeln ausdrückt.

So wird uns die Welt, so werden uns vor allem die Künste begreiflich, vermöge des Okkultismus. Es ist aber alles oben wie unten, und unten alles so wie oben. Wer in höherem Sinne versteht, in den Dingen der Welt Wertvolles und wieder Wertvolles zu erkennen, der empfindet nach und nach indem von ihm als Wertvoll erkannt, den Abdruck immer höherer und höherer Welten; der empfindet auch in flüsternden das Bild einer höheren Welt.

Das Werk des Intellekten, aus Stein gefügt, der den Jahrbümperten widersteht, es ist aus ihm herausgesetzt, in Malerei umgesetzt; und so auch die Werke der Bildhauerei und Malerei; sie sind äußerlich da, sie haben Form angenommen. Doch diese Werke der Musik müssen sich inner wieder von neuem erzeugen; sie flühen dahin in Hugen und Wellen ihrer Melodien, ein Abbild der Seele, die in ihren Inkarnationen, ~~die in ihren Inkarnationen~~ sich auch inner wieder von neuem erleben müssen im Bahinfluten der Zeiten. Sie flüht abwärts aus ihrer Heimat, dem Devachan; Sie flüht hinauf zu ihm - und ebenso ihre Schatten, die Töne, die Harmonien. Daher die intime Wirkung der Musik auf die Seele. Aus ihr spricht zur Seele die nützigste Verwandtschaft; aus ihr klingen in sie heimische Klänge im tief innersten Sinne. Aus ihrer Wohnstatt, aus der geistigen Welt, aus der Heimatswelt, da können zu uns herüber die Klänge der Musik und sprechen hörend und erhebend zu uns in den wogenden Melodien und Harmonien.